

Lob der Gross-Schreibung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **45 (1972-1973)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufsätze, die nicht vorsätzlich komponiert sind. Erstaunlich ist die Tatsache, daß diese Reisebilder Heine, dem Dichter, 1826 zum Durchbruch und zur Anerkennung verholfen haben. Von heute aus zurückblickend können diese Reisebilder als qualifizierte Gebrauchsliteratur erachtet werden, Anfänge von gehobenem Journalismus, und in den Exkursen vom eigentlichen Reisebild handelt es sich um eine Art von Essay, die Heine darin vorgelegt hat.

Ehe Norderney verlassen wird, stehen noch einige Sätze darüber zum Nachfühlen, wie es Heine zumute gewesen sein mag. Erzähler und Leser sind eingesponnen in die Fühlerzone.

«Einen eigentümlichen Reiz gewährt das Kreuzen um die Insel. Das Wetter muß aber schön, die Wolken müssen sich ungewöhnlich gestalten, und man muß rücklings auf dem Verdecke liegen und in den Himmel sehen und allenfalls auch ein Stückchen Himmel im Herzen haben. Die Wellen murmeln alsdann allerlei wunderliches Zeug, allerlei Worte, woran liebe Erinnerungen flattern, allerlei Namen, die wie süße Ahnung in der Seele widerklingen. ‚Evelina‘ . . . Ich liebe das Meer wie meine Seele. Oft wird mir sogar zumute, als sei das Meer eigentlich meine Seele selbst; – . . .»

*

Die dritte und an Seiten längste Reisebeschreibung Heines ist der Stadt Lucca und den Bädern von Lucca gewidmet, und wurde während des Aufenthaltes des Dichters dort im Jahre 1828 geschrieben: «Ich bade, schwatze mit schönen Frauen, **erklettere** die Apenninen und be-gehe tausend Torheiten», so schreibt er an seinen Freund. Und dieses Wortes aus Heines Mund erinnert man sich nicht ungern, wenn die Erzählungen aus Lucca einem vor die Augen kommen. An Beschreibungen finden sich kaum zwei Seiten, hingegen an Polemik mit Adel und Geistlichkeit und Judentum umso mehr. Sehr witzig und manchmal gar geisterhaft erscheint da ein Paar namens Marchese di Gumpelino und sein Diener, die ihr literarisches Vor-

bild in Don Quijote und Sancho Pan-sa haben sollen. Außerdem polemisiert er noch gegen andere Dichter, die ihn kritisiert haben. All das macht also Lucca nicht lesenswert, wenn ein Reisebild erwartet wird. Von Gumpelino und Hyazinth und all den schönen Mädchen und der klugen Engländerin würde man lieber eine eigene Geschichte lesen. Das Unwahrscheinliche und Geisterhafte an den Ereignissen läßt öfters an Eigenschaften E. T. A. Hoffmanns denken.

Nach solchen Resultaten wird ge-wiß mancher enttäuscht bleiben und sagen, daß er von einem Reisebild etwas anderes erwartet habe. Ich stimme dem auch zu, muß aber ein-räumen, daß im 19. Jahrhundert ein solches Reisebuch sogenannte Bil-dungslektüre war, daß Reisen über-haupt eine Angelegenheit der Bil-dung war. Bücher, die davon erzähl-ten, durften mehr bringen, als das, was man nur sah.

Wie ist das in unseren Tagen ge-worden? Ist Reisen nicht vielmehr eine Erholung geworden, Erholung für jedermann und nach jedermanns Geschmack und Bedürfnis zu vari-ieren? So im Vorbeigehn auch etwas für die Bildung zu tun, ist der Rei-sende bereit, aber die Hauptsache ist das nicht mehr. Wie haben sich dementsprechend auch die Reise-bücher geändert. Die Standardreise-führer wie Baedeker, guide bleu und Nagel geben systematisch Bescheid über Land, Leute, Straßen, Geschich-te, Hotels und Eisenbahn usw. Auch die Kunstdenkmäler sind selbstver-

ständig darin beschrieben und der Weg zu ihnen angezeigt. Es gibt auch spezielle Landkarten, die Besonderheit an Landschaft, Geschichte und Kunst darauf vermerken. Kommt man längere Zeit in ein Hotel einer interessanten Region, so bietet sich dort neues regionales Lesematerial in Form von Prospekten und Wo-chenprogrammen an, so daß eigent-lich gar nichts übersehen werden kann, sondern alle Hände zum vor-aus ausgestreckt sind, Schönheiten, Aktuelles, Außergewöhnliches zu zeigen.

Auch der bildungshungrige und historisch interessierte moderne Mensch muß nach einem Zeitplan reisen; das ist contravers am moder-nen Reisen, daß oft die Zeit knapp wird. Sie haben dies alle schon er-lebt. Ich glaube nämlich, daß man sich beim wahren Reisen auch über die Zeit hinwegsetzen können sollte; daß echte Täuschung zum Genuß einer Reise gehört wie in ein Reise-buch. Glückliche, wer vergessen kann, wie lange er schon wo ist, und bleibt, bis er als alter Bekannter von dieser Stätte und jenem Platz scheiden kann.

Wenn Reisen darum befriedigt, weil das vorgesehene Programm durchgeführt werden konnte, ent-behrt man das Sichselbstvergessen über etwas anderem, das zur Bil-dung wie zur Erholung gehört.

Ergebnisse: *

1. Heines Harzreise
2. Ilse, Bode, Selke, Exkurs
3. Heine auf Norderney

Lob der Groß-Schreibung

Es wird uns heute von Seiten der Computer- und Maschinen-Schreib-fachleute nahegelegt, auf Klein-schreibung umzustellen, mit Grün-den, die durchaus einleuchtend sind. Selbst Lehrer, welche in der Groß-Schreibung vor allem eine Sache der Grammatik sehen, würden eine Um-stellung als vernünftig betrachten. Viele von den vorgebrachten Argu-menten liegen recht deutlich in der Linie unserer Zeit: Man hat es nicht gern mit dem differenzierten Reich-

tum unserer Schöpfung zu tun. Was ist denn heute nicht alles einerlei: Groß oder Klein im Menschlichen, Zürich oder Basel, Frühling oder Herbst, Mann oder Frau, Ton oder Tonsurrogat. Man möchte das alles lieber praktisch und vereinfacht ha-ben. Wir verarmen aber dabei.

Wo ist die heilige Ehrfurcht vor der Sprache und ihrem Kleide, dem gemalten oder geschriebenen Wort? Wird dieser Engel Gottes eine rote Verkehrsschutz-Jacke anziehen, um

von den Rasenden, denen Rot mehr Eindruck macht als ein Mensch, nicht zertrümmert zu werden?

Es ist heute notwendig und heilsam für die Zeitgebrechen, daß wir von unseren Sinnen wieder lernen, Gebrauch zu machen und uns an den vielfältigen Reichtum der Schöpfung hingeben um daran zu erstarren von unserer seelischen Abgeschlagenheit und Leere. Es ist der deutschen Sprache hoch anzurechnen, daß sie noch ein differenziertes Wortkleid hat.

Bezeichnenderweise sehen die Befürworter der Kleinschreibung ausschließlich das rationale und praktische Moment. Sie haben deshalb in der Praxis des Schulunterrichts gar nicht bemerkt, daß die Groß-Schrei-

bung, sofern man sie nicht überspitzt, nicht eine Bürde, sondern eine Erleichterung ist, wie man von unseren gediegensten und erfahrensten Sprachbildungskünstlern vernehmen kann in der «Schweiz. Lehrerinnenzeitung» 10/72, Alice Hugelshofer. Sowohl den Erstkläßlern wie uns Großen ist die Groß- und Kleinschreibung vor allem eine Gewohnheit, die bei einiger Aufmerksamkeit sich vorwiegend selber einstellt. Und solche kleine Aufmerksamkeiten sind Heilmittel gegen unsere Zeitgebrechen, deren wir bedürfen. Es wird heute eben leicht alles einfach Serie, gleichförmig, wie der kleingeschriebene Satz, und das ist eine Belastung, welche unsere menschliche Natur auf die Dauer schädigt.

Verwirrung und Identität – Fragen an die Gruppe*

Michael Ermann**

Unsicherheit und Einsamkeit, Unfähigkeit zur Kommunikation, mangelnde Selbsterfahrung – dies sind Probleme, die den Einzelnen in unserer Zeit bedrängen. Auf der Suche nach einem Ausweg, um Angst, Isolation und die quälende Polarität der Einzelnen – die Masse zu überwinden, bietet sich als Alternative die Gruppe an. Was kann uns, den Vereinzelten in der Masse, die Gruppe aber bieten? Ist sie ein Ausweg, oder folgen wir mit unseren Hoffnungen auf die Gruppe einer Illusion?

Der Einzelne in der Masse

Die Polarität der Einzelne – die Masse ist, vertiefen wir uns in dieses Problem, eine scheinbare: Denn «Masse» ist eine Organisationsform Einzelner (präziser: ein Zustand der Organisationsform), und die Befindlichkeit in der Masse ist abhängig von Erwartungen, Bedürfnissen und Verhaltensweisen der vielen Einzelnen, die sich in dieser Form organisieren. Wenn uns unser Gefühl sagt,

daß wir in der Organisationsform «Masse» verunsichert, vereinsamt und kontakunfähig sind, so bedeutet dies, daß unsere Bedürfnisse nach Sicherheit, Geborgenheit und Kommunikation in der Masse nicht befriedigt werden. Wenn sich Menschen aber in einer Weise organisieren, die ihren Bedürfnissen nicht gerecht wird, müssen wir uns fragen: Versagt hier die Organisationsform – oder versagen die vielen Einzelnen?

Masse ist sozialpsychologisch als «Ausnahmestand»¹ von Großgruppen beschreibbar, in der die Rollen der Einzelnen für den Einzelnen nicht klar bestimmt sind. Geht einer ursprünglich intakten Gruppe die Identifizierung mit ihrem Gruppenziel verloren, dann kann sich auch das Rollengefüge auflösen, das zwischen den Mitgliedern der Gruppe vermittelt. Dadurch werden nicht nur die Rollenerwartungen unklar, die auf den Einzelnen gerichtet werden, sondern auch die Beziehungen der Einzelnen zueinander unterliegen dann nicht mehr definierten gruppenspezifischen Gesetzmäßigkeiten, und es kommt zur Rollenkonfusion, zur *Entartung der Gruppe zur Masse*.

Eine solche Situation ist angsterregend. Sie stellt eine Gefährdung dar, denn sie ist eine Gefahr für die eigene Individualität: Wie wird der andere reagieren, werde ich vor ihm bestehen können? Die Verhaltensnormen, die die Kommunikation in der Gruppe regeln, sind in der Masse so vage, daß das Heraustreten aus der Isolierung eine Gefahr bedeuten würde, denn wir wissen nicht, wie der andere reagieren wird. Wir verharren in unserer Isolierung oder ziehen uns – wenn auch unter einem gewissen Leidensdruck – lieber aus der labilisierten Gruppe zurück, als den Versuch zu wagen, das Risiko einer mißglückenden Begegnung einzugehen. So stellt sich die Einsamkeit des Einzelnen in der Masse als ein Symptom dar, nämlich als Reaktion auf die eigene Angst vor Individualitätsverlust. Unsicherheit, Einsamkeit und Unfähigkeit zur Kommunikation sind also Probleme, die sich ergeben, wenn das Rollengefüge einer Gruppe labilisiert wird und die Gruppe zur Masse entartet.

Es scheint so zu sein, daß der Einzelne die Angst vor Individualitätsverlust in der Gruppe nur dann überwindet, wenn diese ihm eine feste, seine Individualität absichernde Funktion zuschreibt und Rollen, die zugleich das Kommunikationsverhalten zwischen den Gruppenmitgliedern regelt und damit die eigene Individualität gegenüber den anderen definiert. Erst dann wird der Einzelne seine Bedürfnisse und Erwartungen in die Gruppe hineinbringen können, sich in ihr in seiner Individualität darstellen und sich als schöpferisches Mitglied in ihren Dienst stellen können.

Wir gingen davon aus, daß die Polarität die Masse – der Einzelne eine scheinbare ist und daß die Befindlichkeit Einzelner in einer Organisationsform von Erwartungen, Bedürfnissen und Verhaltensweisen abhängig ist, die sie einbringen. Als Vereinzelte leiden wir daran, daß unsere Erwartungen in der Masse nicht erfüllt werden. Aber ist mangelnde Identifizierung mit Gruppenzielen, die zur Entartung der Gruppe führt, nicht *auch* eine

* Nach Referaten anlässlich eines Wochenendseminars der evangelischen und katholischen Studentengemeinden in Stuttgart am 10. bis 11. Juni 1972.

** Forschungsstelle für Psychotherapie, Stuttgart (Leiter: Prof. Dr. H. Enke).